

a 146004

VETENSKAPS-SOCIETETEN I LUND

ÅRSBOK

1926

YEARBOOK OF THE NEW SOCIETY OF LETTERS
AT LUND



LUND, C. W. K. GLEERUP

C



~~W 472
70~~

LUND 1926
CARL BLOMS BOKTRYCKERI

4920014310,3
T

UEBER BRIEFSAMMLUNGEN DES FRÜHEREN
MITTELALTERS IN DEUTSCHLAND UND IHRE
KRITISCHE VERWERTUNG.

VON

BERNHARD SCHMEIDLER.
(ERLANGEN).

Ein moderner Herausgeber von Briefen eines bedeutenden Mannes hat in der Regel von vorneherein eine oder mehrere Gruppen von Briefen seines Helden aus Empfängerbesitz beisammen, von Personen, die einen regelmässigen, umfangreichen, gehaltvollen Briefwechsel mit dem betreffenden Künstler, Staatsmann, Gelehrten oder was der Briefschreiber sonst war, gepflogen haben, von denen das seit längerem bekannt ist. Dann erlässt er einen Aufruf in den Zeitungen und wissenschaftlichen Zeitschriften und bekommt dadurch ein mehr oder weniger umfangreiches weiteres Material, ein corpus der Briefe seines Helden zusammen. Aus vereinzelt, neu zu Tage tretenden Quellen wird die Masse dann immer noch vermehrt, und so können wir Goethe, Schiller, Mozart, Beethoven, Bismarck usw. schliesslich in hunderten ihrer Briefe sehr intim geniessen und fast durch ihr ganzes Leben begleiten. Wie aber sind die mittelalterlichen corpora von Briefen entstanden, die wir doch auch zahlreich haben? An eine bewusste Sammler- und Herausgebertätigkeit von wissenschaftlichen Bearbeitern, wie in der Neuzeit, ist doch hier nicht zu denken. Unter allen Umständen muss die Aufklärung der Umstände, unter denen grössere Massen von Briefen eines Absenders — oder von sonst irgendwelcher Zusammengehörigkeit — sich zusammengefunden und erhalten haben, für das Verständniss von vielen literarischen, persönlichen und überlieferungsgeschichtlichen Verhältnissen von erheblichem Interesse sein.

Wenn man die Briefsammlungen mustert, die in den Bänden *Epistolae der Monumenta Germaniae historica* bis jetzt herausgebracht worden sind, und die wissenschaftlichen Einleitungen und Erläuterungen der Herausgeber dazu durchsieht, so muss man gestehen, dass sich die Gelehrten bisher wenigstens in Deutschland über die Frage der Provenienz dieser Briefe nur wenig Gedanken gemacht haben. Wir haben da ein paar Sammlungen von Briefen

einiger Päpste, die nach dem bekannten Registerprinzip der päpstlichen Kurie entstanden sind; dann eine Sammlung, die laut eigener, ausdrücklicher Vorrede aus dem Archiv der fränkischen Hausmeier und Könige des karolingischen Hauses mit bewusster Auswahl zusammengeschrieben worden ist, den bekannten Codex Carolinus; und endlich eine weit überwiegende Anzahl von Sammlungen, die über die Art ihres Zustandekommens weder eigene Angaben machen noch auch deutliche Anzeichen dafür enthalten. Für diese haben die Herausgeber in den Monumenten die Frage nach der Provenienz des Materials in den meisten Fällen gar nicht aufgeworfen; es genügt ihnen meist, festgestellt zu haben, dass die jeweils von ihnen herausgegebene Sammlung in den und den Handschriften überliefert sei. Allenfalls äussert einmal ein Herausgeber die Vermutung, das corpus der Briefe seines Autors sei nach dessen Tode von einem dankbaren und interessierten Schüler aus *cedulae dispersae*, aus den in einem wirren Haufen überlieferten Konzepten zusammengestellt worden¹. Aber die Wendung von den *cedulae dispersae* und ähnliche sind Redensarten aus den Einleitungen der mittelalterlichen Copialbücher, die die Sammler beim Zusammenschreiben der Einzelurkunden aus den Archiven häufig gebraucht haben. Ob aber die mittelalterlichen Briefsammlungen dem Prinzip nach wirklich Copialbücher und nicht vielmehr Register sind², eben das ist erst die grosse Frage. Gerade sie muss man scharf

¹ So z. B. Ernst Dümmler in der Einleitung zur Ausgabe der Briefe des Lupus von Ferrières (MG. Epp. VI, S. 1—126), wo er nach L. Traube, NA. 17, 404, N. 2 vermutet (S. 5, Z. 6 ff. mit N. 1), dass des Lupus Schüler Heiric von Auxerre das corpus aus *folia singula sparsaque* nach dem Tode des Lupus zusammengeschrieben habe.

² Im Prinzip kann natürlich jede einzelne Briefsammlung in der Hauptsache ihrem Ursprung nach nur entweder beim Empfänger oder beim Aussteller gefertigt sein, und daher ist mit H. Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre I, S. 103, N. 2 zwischen Register und Copialbuch auch für die Briefsammlungen streng zu scheiden. Allerdings zeigen die hier zu behandelnden, im Prinzip Register darstellenden Sammlungen durch Aufnahme von verhältnismässig vielem Einlauf und anderen Stücken fremder Provenienz vielfach eine Mischung von Register (mit Stücken teils im eigenen Namen der Hauptperson, teils im fremden Namen) und Copialbuch, und lassen sich daher in ihrer tatsächlichen Erscheinung nicht reinlich mit dem einen oder anderen terminus bezeichnen, wenn man dabei an die Gestalt denkt, die Register und Copialbuch in ihrer späteren Entwicklung bei ihrem Auseinandergehen angenommen haben.

ins Auge fassen, wenn man sich dem tieferen Verständnis der überlieferten Briefmassen des früheren Mittelalters endlich einmal nähern will.

Ich habe schon mehrfach ausgesprochen und für einzelne Beispiele bewiesen, dass die frühmittelalterlichen Briefsammlungen, sofern sie sich in leicht erkennbarer oder überhaupt beweisbarer Weise auf eine Hauptperson als zusammenhaltendes Prinzip der Sammlung beziehen, corpora nicht vom Typ des Copialbuches, sondern vielmehr des Registers darstellen. Ich habe erstmals für die Tegernseer Briefsammlung (Froumund) gezeigt¹, dass der erste Teil dieser Handschrift auf ein Briefbuch des Mönches Froumund von Tegernsee zurückgeht bzw. ein solches in Reinschrift darstellt; ich habe dann in meinem Buche über »Kaiser Heinrich IV. und seine Helfer im Investiturstreit«² ausführlich bewiesen, dass der Codex Udatrici und die Hannoversehe Briefsammlung aus den Anfängen des 12. Jahrhunderts in den Materialien, die sie für das 11. Jahrhundert und speziell die Regierungszeit Heinrichs IV. bieten, und ferner eine Sammlung von zehn Briefen aus einer verlorenen St. Emmeramer Handschrift bei Pez, Thesaurus anecdotorum Bd. VI, auf eine Anzahl von Briefbüchern hauptsächlich von Notaren Heinrichs IV. zurückgehen. Ich stelle mir nunmehr die Aufgabe, ein paar allgemeine Bemerkungen über die Beschaffenheit und Verwertbarkeit der frühmittelalterlichen Briefsammlungen in Deutschland hier zusammenzustellen und an der Durchmusterung einer Anzahl dieser deutschen Sammlungen bis gegen 1100 hin zu zeigen, welche Erkenntnisse eine vertiefte Geschichtsforschung auf Grund der neuen Auffassung der Briefsammlungen hier etwa noch gewinnen kann.

Eine Haupteigentümlichkeit, die die frühmittelalterlichen Briefsammlungen haben müssen, wenn die hier zu entwickelnden Folgerungen auf sie zutreffen sollen, ist die Stilgleichheit wenigstens der weitaus überwiegenden Masse ihres Bestandes; oder mehrere Gruppen von stilgleichen Erzeugnissen in einer Sammlung müssen sich unterscheiden lassen. Es muss in der ganzen Sammlung —

¹ In einem Aufsatz im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde (hier weiterhin zitiert als: NA.) Bd. 46, S. 395—429.

² Das im Laufe des Jahres 1927 im Verlage der Dykschen Buchhandlung in Leipzig erscheinen wird.

oder je in einzelnen Gruppen davon — die zusammenhaltende Einheit einer Persönlichkeit erkennbar sein, von der die Briefe vorwiegend ausgegangen sind oder auf die sie Bezug haben, deren Schicksale sie erläutern. Das Mittel, um diesen Nachweis zu führen, ist die besondersartige Anwendung der Stilkritik, wie ich sie in meinen genannten Arbeiten in Bezug auf die da in Frage kommenden Briefsammlungen durchgeführt habe. Und eine zweite Haupteigentümlichkeit, die vorhanden sein muss, ist eine gewisse chronologische Anordnung der einzelnen Stücke in diesen Sammlungen, mit der wir uns nachher noch etwas näher zu beschäftigen haben werden. Sind diese Stileinheit, die Einheit einer sich auswirkenden Persönlichkeit und eine gewisse chronologische Ordnung für eine Sammlung — oder die Stileinheit wenigstens für Gruppen davon — einmal erwiesen, so ist die Sammlung als Ableitung aus einem Konzept- oder Briefbuch dieser Persönlichkeit — oder als zusammengeschrieben aus mehreren Büchern verschiedener Persönlichkeiten — aufzufassen, und das ergibt mehrere wichtige Folgerungen für die historische Verwertung dieser Materialien.

Zunächst ist da der Sinn, in dem ich den Ausdruck Konzeptbücher oder -hefte gebrauche, etwas näher zu erläutern. Man könnte den Ausdruck so deuten wollen, als ob damit gesagt werden sollte, dass die Verfasser der Briefe sie im ersten Entwurf sogleich unmittelbar in diese ihre Hefte eingetragen hätten und uns in den heute erhaltenen Sammlungen also die erste Form dieser Hefte vorläge. Dann könnte für viele, eigentlich für alle in dieser Art überlieferten Brieffragmente zweifelhaft werden, ob sie denn jemals abgesandt und ausgefertigte Schreiben geworden sind. Das wäre natürlich gerade für den Historiker ungeheuer wichtig, für den es doch ein unermesslicher Unterschied ist, ob er es bei zahlreichem und intimmem Material mit Plänen und Entwürfen oder mit ausgefertigten Schriftstücken zu tun hat, die einstmals in den Zusammenhang der Wirkungen und Ereignisse eingegriffen haben. Aber es ist nicht wahrscheinlich, dass wir es in solchem Sinne mit Konzeptmaterial zu tun hätten, dass dessen einstige Realität dadurch zweifelhaft und unsicher würde. Ihre allerersten Konzepte haben die mittelalterlichen Diktatoren vermutlich auf Einzelstücke Pergament (Abfallmaterial) oder auch auf Wachstafeln eingetragen, schon in ihre ursprünglichen, fortlaufend geführten Hefte — von

denen uns ein Original wohl kaum irgendwo erhalten ist — werden sie nur wirklich ausgefertigte Stücke von realer Bedeutung, deren Text zurückzubehalten einen Sinn hatte, aufgenommen haben. Erst recht können dann unsere Sammlungen, die wohl ausnahmslos Umschreibungen und Neuredaktionen, z. T. zweiten oder dritten Grades, in gewissem Sinne literarische Bearbeitungen aus den ersten Heften darstellen, nur ausgefertigte Stücke von realem Wert darbieten. Das zeigt auch schon ihre Fassung und ihr Inhalt. Die Schreiben etwa des Codex Udalrici, der Hannoverschen Sammlung und aller ähnlichen solchen Sammlungen sind einerseits viel zu konkret und real, andererseits viel zu sorgfältig ausgefeilt und stilisiert, als das man glauben könnte, es nur mit flüchtigen Gelegenheitsprodukten zu tun zu haben, die ehemals keine bleibende Gestalt und hervortretende Existenz nach aussen gehabt hätten. Es gibt einige Stücke im Codex Udalrici (allerdings mehr Aktenstücke als gerade Briefe), die uns noch in anderen Ueberlieferungen aus den ausgefertigten Texten erhalten sind¹; da haben sie kleine Abweichungen gegen die Texte in der Konzeptüberlieferung, so dass man sieht, einerseits, die endgültige Ausfertigung ist gegen das Konzept allerdings noch einmal durchgefeilt und in Kleinigkeiten verändert worden, andererseits aber auch, sie sind doch nur unbedeutend verändert worden; man kann also annehmen, dass zu jedem in Konzeptüberlieferung aus einer Briefsammlung vorliegenden Schreiben ein entsprechendes, in allen wesentlichen Punkten gleichlautendes, ausgefertigtes Stück ehemals vorhanden gewesen ist und auf den Gang der Ereignisse mit eingewirkt hat. Die Realität des Quellenmaterials aus diesen Sammlungen kann also in den weitaus meisten Fällen als gesichert gelten.

Von allgemeiner Bedeutung für die Auffassung aller dieser Sammlungen und der in ihnen enthaltenen Materialien ist dann ferner die scheinbare Mannigfaltigkeit der Absender und der Inhalte aller dieser Stücke, gemessen an der Einheit der wahren Verfasser. Die letztere ergibt sich aus der Stilgleichheit, die erstere leitet dann zu dem Schlusse hin, dass dieser eine Verfasser im Namen und oft im Auftrag oder Dienste sehr vieler Personen oder Instanzen des

¹ Vgl. meine Nachweise für das Bischofsschreiben vom Wormser Konzil 1076 und der Brixener Synode 1080 in meinem Buche über Heinrich IV. usw. an den entsprechenden Stellen.

öffentlichen Lebens geschrieben hat. Daraus sind dann ohne weiteres viele Umstände im Leben dieser Verfasser zu erschliessen, die uns mit ausdrücklichen Worten nirgends auch nur andeutungsweise überliefert sind, für viele dieser Briefschreiber, wenn nur zahlreiche Stücke von ihnen erhalten sind, können viele und genaue Daten und sonstige äussere Angaben für ihr Leben aus den Erzeugnissen ihrer Feder unmittelbar abgelesen werden. Ausser solchen Stücken, die die Verfasser, sei es im eigenen, sei es im fremden Namen ausgehen liessen, nahmen sie aber oft auch zahlreiche andere auf, die sie entweder erhalten hatten (Einlauf) oder die sie um eines allgemeinen oder besonderen Interesses willen sich aufzeichneten, in ihre Hefte eintrugen. Auch diese Stücke wirklich fremden Diktats können aber für die Persönlichkeiten und Lebensumstände der Hauptperson der Sammlung sehr lehrreich und aufschlussgebend sein, und im ganzen ergibt sich so aus diesen Sammlungen, wenn man sie richtig analysiert, eine Anzahl von mittelalterlichen Lebensläufen, von Sachumständen zur mittelalterlichen Literatur- und Geistesgeschichte, die schon erhebliches Interesse für sich in Anspruch nehmen können.

Eine besondere und auffallende Eigentümlichkeit dieser Sammlungen ist, wie bereits oben (S. 8) erwähnt, die gute chronologische Reihenfolge, in der ihre Einzelstücke sehr häufig dargeboten werden. Das ist ja mit ein Hauptargument für die Annahme der einheitlichen Entstehung der Sammlung durch *einen* Verfasser und Eintrag der Stücke in der Reihenfolge ihrer Entstehung sogleich in ein Heft. Diese in der Hauptsache gute Chronologie der Sammlungen wäre, wenn man sie, wie bisher fast stets geschehen ist, durch Zusammenschreiben aus einem Haufen von Einzelstücken, den man sich doch meist als ziemlich wirr vorzustellen haben wird, entstanden sein lässt, eine sehr wunderbare Sache. Es mache nur heute einmal jemand den Versuch, aus einem wirren Haufen von Briefen ohne jede Datierung, die er in längst vergangenen Jahren und Jahrzehnten seines Lebens geschrieben hat, nur aus dem Inhalt heraus eine streng chronologische Reihenfolge ohne jeden Fehler herzustellen. Oder gar, man verlange von einem fremden Sammler und Herausgeber nach dem Tode des Urhebers der Briefe, er solle diese chronologische Folge durch seine Arbeit zustande bringen. Sicherlich

würden viele von uns an einer solchen Aufgabe, wenn sie sie nur aus dem Gedächtnis, ohne Hinzuziehung eines grösseren Apparates — an den doch im Mittelalter nicht zu denken ist — lösen sollten, kläglich scheitern und durchaus nicht mehr wissen, ob sie irgend eine nebensächliche Reise in diesem oder jenem Jahre gemacht, irgend ein Geschenk etwas früher oder später gegeben oder empfangen haben. Bei einer ungefähren Richtigkeit der zeitlichen Anordnung im ganzen würden sich doch im einzelnen sehr viele und z. T. sicherlich schwerwiegende Fehler und Verstösse ergeben, auch bei Männern, die aus wissenschaftlicher Erziehung und Gewöhnung eine chronologische Anordnung von vornherein bewusst anstreben würden. Daran ist aber bei den mittelalterlichen Ordnern von Briefsammlungen, mochten sie nun ihre eigenen oder fremde Briefe ordnen, doch entweder gar nicht oder höchstens in sehr geringem Grade zu glauben¹. Trotzdem halten manche mittelalterliche Briefsammlungen, wenn sie überhaupt im Prinzip chronologisch geordnet sind, diese Ordnung so streng inne, dass man die einzelnen Stücke nach ihrer Stellung im Codex oft mit völliger Sicherheit datieren, eine aus dem Inhalt sich ergebende Möglichkeit annehmen, eine andere sachlich ebenso gut mögliche ausschliessen kann. Freilich wird in den erhaltenen Sammlungen die Sicherheit dieser Schlüsse mit etwas beeinträchtigt durch die Tatsache, dass sie nicht mehr die ursprünglichen Hefte, sondern Umschreibungen und Neuredaktionen daraus sind. Da sind Stücke des ursprünglichen Bestandes ausgelassen, andere umgestellt worden; einige erst ausgelassen und dann nachträglich an — zeitlich falscher — anderer Stelle aufgenommen, oder erst aufgenommene Stücke durch Rasur getilgt und durch andere, zeitlich nicht an diese Stelle gehörende Stücke ersetzt worden². Das alles kann kleine Unsicherheiten und Unstimmigkeiten in die Chronologie der Sammlung

¹ Ein mittelalterlicher Herausgeber von Briefen — wenn man einmal hypothetisch einen solchen annehmen will — würde seine Briefe nicht als biographische Denkmale für die zeitliche Entwicklung seines Helden bieten, sondern als Stilmuster, oder inhaltlich als Muster der frommen Gesinnung zur religiösen Erbauung der Leser oder aus ähnlichen solchen Gesichtspunkten, die von sich aus nicht im mindesten zur zeitlichen Anordnung der Briefe hinführen.

² Beispiele dafür habe ich in meiner Analyse des Froumuncodex gegeben, für dessen Stücke n. 22, 27 und 92 z. B., siehe NA. Bd. 46, besonders S. 423 ff., und S. 421, N. 2.

bringen, ohne sie aber, falls ihr geschlossen einheitlicher Charakter in der vorliegenden Form einigermaßen bewahrt ist, ernstlich zu erschüttern oder umzustossen. Und selbst wo die ursprüngliche Form der Sammlung sehr zerstört und aufgelöst ist, sind immer noch Einzelgruppen der ursprünglichen Anordnung erhalten geblieben, die die erste chronologische Reihenfolge noch durchschimmern lassen. Diese wie auch immer modifizierte Reihenfolge der Stücke erklärt sich ausreichend nur, wenn man annimmt, dass unsere Sammlungen letzten Endes auf Aufzeichnungen zurückgehen, in denen die Stücke von vornherein in ein einheitliches corpus (ein Heft, ein Buch) in zeitlicher Reihenfolge eingetragen worden sind.

Aus der Stileinheit dieser Sammlungen ergibt sich aber noch eine weitere Folgerung für ihre kritische Verwertung, die sehr zur Vorsicht in der Behandlung von vielem Briefmaterial des früheren Mittelalters mahnt, vor unbesonnener, voreiliger Verwerfung von manchen Stücken warnt. Wattenbach hat in seiner grundlegenden Abhandlung über Briefsteller des Mittelalters¹ es für Kennzeichen der fingierten Sammlungen, der Stilübungen, erklärt, dass sich da 1. immer Brief und Gegenbrief entsprechen und 2. Briefe der verschiedensten Absender und Empfänger den gleichen Stil aufweisen; das dritte Hauptmerkmal zum Erweis der fingierten Sammlungen sind nach ihm sachliche Unrichtigkeiten und Unmöglichkeiten im Inhalt der Stücke. In der Gattung der hier zu kennzeichnenden Briefsammlungen aus Konzeptbüchern haben wir eine Quellenart vor uns, die mit den erdichteten Sammlungen sogar zwei der wichtigsten Merkmale teilt oder teilen kann, wenn auch nicht ganz in der Art und in dem vollen Umfange, in dem sie in den falschen Sammlungen auftreten. Freilich die Stileinheit von Briefen scheinbar der verschiedensten Absender tritt durchgehend auch in unseren Sammlungen auf, wie das ja aus ihrem in dieser Beziehung bereits genügend geklärten Wesen sich ergibt und folgt. Aber auch die andere Erscheinung, dass Brief und Gegenbrief (Antwort) mit gleichem Stil in derselben Sammlung sich finden und dennoch nicht unecht (fingiert) sein müssen, kommt gelegentlich z. B. in der Hannoverischen Sammlung vor². Das erklärt sich so, dass der Hauptdiktator und die einheitgebende Persönlichkeit der Sammlung

¹ Archiv für Kunde Österreichischer Geschichtsquellen Bd. 14 (1855), S. 29 ff.

² Z. B. bei Sudendorf Bd. II, n. 24. 25.

den ersten Brief aufgesetzt, ihn selbst dem Empfänger überbracht und für diesen wieder die Antwort an den ersten Absender verfasst hat. Im Mittelalter lässt sich die Tatsache, dass der Bote (Gesandte) des ersten Auftraggebers die Verhandlungen mit dem Destinatär (Empfänger der Botschaft) geführt und im Einvernehmen mit diesem die Antwort aufgesetzt hat, sehr häufig belegen, und so können sich echte Sammlungen mit Stileinheit fingierten Sammlungen mit Stileinheit auch in diesem Punkte einer Entsprechung von Brief und Antwort manchmal einigermaßen nähern. Eine echte solche Sammlung mit Stileinheit wird sich von einer fingierten mit Stileinheit immer noch charakteristisch genug dadurch unterscheiden, dass sie die Briefe niemals so schön *vollständig paarweise* mit Brief und Gegenbrief darbietet, dass in den sachlichen Angaben keine Anstöße oder gar Unmöglichkeiten enthalten sind (oder höchstens solche Irrtümer, die die Schreiber bei der Niederschrift ihres Briefes leicht hegen konnten, die als durchaus zeitgenössisch erklärlich sind. Aber ganz durchgreifend ist der Gesichtspunkt der vorhandenen oder nicht vorhandenen sachlichen Fehler in einer Sammlung, wie man sieht, auch nicht). Jedenfalls reicht weder das Merkmal der Stileinheit in einer Sammlung, noch des Auftretens von Briefpaaren (evtl. auch mit Stileinheit) noch des Vorkommens von sachlichen Fehlern und Irrtümern hin, um eine Sammlung als fingiert zu kennzeichnen, um eine fingierte Sammlung durchgreifend von einer echten zu unterscheiden. Vor allem aber das Merkmal der Stileinheit teilen viele echte Sammlungen im weitesten Umfange mit den fingierten, und diese können *dadurch* nur sehr mit Vorsicht und Einschränkung von den echten abgehoben und unterschieden werden ¹.

Im ganzen kann man aus allen diesen dargelegten Tatsachen den Schluss ziehen, dass ein Herausgeber und wirklich wissenschaftlicher Bearbeiter einer frühmittelalterlichen Briefsammlung folgende Aufgaben hat: 1) Er muss durch Stilvergleich feststellen, ob sie im ganzen oder in Teilen auf das Briefbuch *eines* Verfassers

¹ Der *wahre* Unterschied zwischen einer echten und einer fingierten Sammlung beruht letzten Endes unter allen Gesichtspunkten nur auf der vollen Individualität und Lebenswahrheit, die die Fiktion sich niemals in ihrer Allseitigkeit ausdenken — sonst würde es sich dabei um ganz hochwertiges künstlerisches Schaffen handeln — und sie vortäuschen kann.

zurückgeht, oder etwa aus mehreren Briefbüchern verschiedener Verfasser zusammengeschrieben ist, oder ob sie solche stilistische Einheit(en) in sich nicht aufweist. Er muss überhaupt die Komposition der Sammlung, wie sie im einzelnen auch beschaffen und vor sich gegangen sein mag, festzustellen suchen. 2) Von besonderer Wichtigkeit dabei ist die Untersuchung der Zeit der einzelnen Stücke, die Feststellung, ob sie etwa, ganz oder gruppenweise, in zeitlicher Reihenfolge aus einheitlicher Provenienz in die Sammlung gelangt sind. 3) Aus allen tatsächlichen Beobachtungen über Stil, Abfassungszeit der Schreiben und Umstände aller Art, die in ihnen berührt werden oder aus ihnen zu erschliessen sind, hat er ein möglichst vollständiges Lebensbild des Verfassers und Sammlers der Briefe, auf dessen Briefbuch die Sammlung zurückgeht, zusammenzustellen, das ganze ist für die Literatur-, Kultur- und Geistesgeschichte fruchtbar zu machen.

Gehe ich nun zu dem zweiten Hauptteil meiner Aufgabe, der Durchmusterung der älteren Briefsammlungen zur deutschen Geschichte etwa vom 6. Jahrhundert an, über, so ist da noch eine allgemeine Bemerkung vorzuschicken. Die päpstlichen Register als die Hauptrepräsentanten dieses Typs der Registersammlungen im früheren Mittelalter ebensowohl wie andere, mehr private Sammlungen sind in der älteren Zeit bis ins 7. und 8. Jahrhundert hinein auf Papyrusrollen entstanden, wie das für die Register Gregors I. des Grossen ausdrücklich bezeugt ist¹. Das ist keine so bequeme, handliche, in mancher Hinsicht möchte man sagen private Form als die pergamentenen Hefte und Lagen der frühmittelalterlichen Sammlungen. Im ausgehenden Altertum und in der Völkerwanderungszeit ist alles literarisch noch entwickelter, es steht unter mehr Einflüssen verschiedener Umstände und Bedingungen als später. Es kommen noch eigentliche Editionen in literarischer Form unter verschiedenen Gesichtspunkten vor, die,

¹ Als letzten Beitrag zur neueren deutschen Literatur über das Register Gregors I. und diejenigen anderer Päpste vgl. den Aufsatz von E. Posner, Das Register Gregors I. NA. Bd. 43 (1921), S. 243—315. Ueber die Ableitung dieser päpstlichen Register aus der Technik der Behörden des alten römischen Reiches vgl. H. Bresslau, Die Commentarii der römischen Kaiser und die Registerbücher der Päpste. Zeitschrift für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung 6, 246 ff., dazu von demselben: Handbuch der Urkundenlehre I², S. 101 ff. mit der daselbst angegebenen Literatur.

wie sie das Material schon nicht so einfach in Hefen beisammen hatten, so auch ihrerseits nach der Art und dem Grade der Bearbeitung komplizierter sind als die späteren Sammlungen. Dazu sind unsere Handschriften und die Gestalt, in der sie die Briefsammlungen und andere, ähnliche Werke bieten, bei manchen derselben von der ursprünglichen Form der Ausgabe nachweisbar bereits ziemlich weit entfernt.

Cassiodors *Variae*¹, die als die bekannteste solche Sammlung hier zuerst genannt sein mögen, gehen gewiss auf amtliche commentarii zurück und sind daher im ganzen und grossen chronologisch geordnet², stellen dafür aber inhaltlich etwas ganz anderes dar als die privaten Briefsammlungen, die hier untersucht werden sollen. Die Briefe des Symmachus³ sind erst nach dem Tode des Verfassers von seinem Sohne zu Büchern angeordnet und herausgegeben worden, das Prinzip der Anordnung war durchaus kein chronologisches. Immerhin mag als Aehnlichkeit mit den Registerprinzipien und der Art unserer Sammlungen vermerkt werden, dass auch einige Briefe von Korrespondenten des berühmten Rhetors mit in der Sammlung erhalten sind. Die Briefsammlung des Faustus und anderer sowie die des Ruricius⁴ sind nicht zeitlich geordnet, dagegen die Briefe des Apollinaris Sidonius⁵ successiv buchweise von ihm selber herausgegeben; sie bewahren daher in der Reihenfolge der Bücher und innerhalb der einzelnen Bücher, wenn auch da nicht ohne kleinere Verstösse, die zeitliche Reihenfolge. Die Werke des Ennodius⁶, ein Gemisch aus Gedichten und Briefen wie in späterer Zeit manches andere Werk, z. B. auch der *Froumuncodex*, sind nicht vom Verfasser selbst als *Corpus* herausgegeben, sondern von einem anderen nach seinem Tode († 521); Briefe von ihm finden sich darin nur bis zum Jahre 514. Dennoch herrscht in diesem *corpus mixtum* zwischen Briefen und Gedichten eine leidliche chronologische Reihenfolge, die zwar nicht ganz ohne

¹ Vgl. Bresslau a. a. O. I², S. 103 f., II, 1, S. 241.

² Vgl. die Einleitung von Mommsen, *Auctores antiquissimi* XII, p. XXVII.

³ *Auct. ant.* VI, ed. Seeck. Vgl. die Einleitung p. V. XXII sq.

⁴ *Auct. ant.* VIII, ed. Krusch. Praefatio p. LXVIII.

⁵ *Auct. ant.* VIII, ed. Luetjohann (und Leo und Mommsen). Vgl. Mommsen in der Einleitung p. I. sqq.

⁶ *Auct. ant.* VII, ed. Vogel. Einleitung p. XXIX—XXXI. LIII sq.

Verstöße ist, aber häufig in Gruppen, wo die zeitlichen Verhältnisse nachprüfbar sind, sich bewährt. Das ist vermutlich dadurch zu erklären, dass in der Gesamtausgabe der Werke nach des Ennodius Tode solche Stücke, die früher von ihm einzeln herausgegeben worden waren, und das natürlich in einem gewissen, nach Gegenstand und Zeit geordneten Zusammenhange, nunmehr in diesen alten Gruppen einfach reproducirt und zusammengeschrieben wurden und so eine gewisse zeitliche und sachliche Ordnung noch im Gesamtcorpus erkennen lassen. Aehnlich liegt es mit den Gedichten und Briefen des Venantius Fortunatus¹, in denen Wilhelm Meyer² und R. Koebner³ Teilsammlungen und Reste älterer Einzelausgaben nachgewiesen haben. Berücksichtigt man ausser diesen an sich schon komplizierten Entstehungs- und Editionsverhältnissen dieser Werke und Sammlungen, dass bei ihnen allen oder fast allen die Umschreibung vom Papyrus zum Pergament hat stattfinden müssen und dabei vielfache Gelegenheit zu tiefgreifenden redaktionellen Aenderungen im ganzen und im einzelnen gegeben war, so wird es begreiflich erscheinen, dass direkte Parallelen zu relativ so einfachen Kompositionen, wie die des früheren Mittelalters darstellen, sich aus diesem Material nicht entnehmen lassen. Immerhin mag als ein Umstand, der auch im frühmittelalterlichen Material mannigfach wiederkehrt, hervorgehoben werden, dass häufig in den Gesamtcorpora, wie sie auch im ganzen geordnet — oder ungeordnet — sein mögen, doch einzelne Gruppen von zeitlich zusammenhängenden und in leidlich guter Reihenfolge befindlichen Stücken sich nachweisen lassen.

Von den Sammlungen von Briefen aus eigentlich mittelalterlicher Zeit scheidet ich hier natürlich diejenigen, die gar nicht mittelalterlich als Sammlungen überliefert, sondern nur durch Zusammendruck von Briefen aus verschiedenen Handschriften, durch Zusammenstellung von Widmungsschreiben literarischer Werke

¹ Auct. ant. IV. ed. F. Leo.

² Der Gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus. Abhandlungen der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen phil. histor. Kl. N. F. Bd. IV, n. 5, Berlin 1901.

³ Venantius Fortunatus, seine Persönlichkeit und Stellung in der geistigen Kultur des Merowingerreiches. (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance hrsgb. von Walter Goetz, Heft 22). Berlin und Leipzig 1915. Vgl. besonders S. 128—143.

durch die modernen Herausgeber entstanden sind, aus¹. Nur kurz nenne ich von Sammlungen, die im Mittelalter bei einem Empfänger durch Zusammenschreiben von ausgefertigten, einzelnen Stücken entstanden sind (Empfängerüberlieferung, Copialbücher), den schon erwähnten Codex Carolinus², die mit diesem vielleicht zusammenhängende Sammlung der Epistolae X Leonis III. papae³, und die Epistolae Colonienses. Auch andere mittelalterliche Briefsammlungen gehören vielleicht noch in diese Klasse der Empfänger-aufzeichnungen, doch soll meine diesmalige Studie nicht dieser Gattung gelten. Hier will ich vielmehr in der Hauptsache eine Uebersicht über eine Anzahl solcher mittelalterlicher Sammlungen geben, die ganz oder zum Teil, ohne dass das bisher irgendwie erkannt oder angedeutet worden ist, auf Briefbücher einzelner Persönlichkeiten nach dem Registerprinzip zurückgehen oder zurückgehen könnten. Nicht abgeschlossene Ergebnisse, sondern Anregungen zu neuen Forschungen sollen hier gebeten werden.

Von den Epistolae Austrasicae⁴ ist die erste Hälfte (Brief 1—24) eine Sammlung von Abschriften von Stücken, die sich über die Zeit eines Jahrhunderts (ca 480—ca 580) hin erstrecken (Copialbuch), die zweite Hälfte (Brief 25—48) ist ein nahezu geschlossener Bestand, der sich in den meisten Stücken auf eine Gesandtschaft nach Byzanz im Jahre 585 bezieht. Ob hier Abschriften von Einzelkonzepten aus dem Metzger Archiv vorliegen, wie Gundlach meinte, oder eine Abschrift aus einem Konzeptbuch oder Register aus jener Zeit, könnte wohl noch eine Untersuchung lohnen. — Sechs Briefe Columbas⁵ befanden sich zusammen in

¹ Als solche sind etwa zu nennen die Epistolae aevi Merovingici collectae, MG. Epp. III, 434—468; Epistolae Langobardicae collectae, ebenda S. 691—715; Epistolae variorum Carolo Magno regnante scriptae, Epp. IV, 494—567; die Briefe verschiedener Päpste aus der Regierungszeit Karls des Grossen und Ludwigs des Frommen, Epp. V, 1—84. Sammlungen von Widmungsschreiben oder Abhandlungen stellen dar die Briefe des Claudius von Turin, Epp. IV, 586—613; des Agohard von Lyon, Epp. V, S. 150—239; des Hrabanus Maurus, ebenda S. 379—516.

² Epp. III, 469—653.

³ Epp. V, 85—104; dazu Ep. Col., Epp. VI, 249—256.

⁴ MG. Epp. III, S. 110—153, ed. Gundlach. Vgl. von demselben, Die Sammlung der Epistolae Austrasicae, NA. 13, 365—387.

⁵ MG. Epp. III, S. 154 ff.

einer alten Handschrift von Bobbio, die aber mehr Abhandlungen als Briefe sind und auch, wenn sie durch Anordnung des Autors geschlossener Bestand in jener alten Handschrift gewesen sein sollten, mit den hier zu behandelnden Sammlungen nicht zu vergleichen sind. — Von dem Bischof Desiderius von Cahors (630—655) haben wir eine Sammlung mit zwei Büchern von Briefen¹, das erste Buch enthält 14 Briefe von ihm, das zweite 16 an ihn. Die Abfassungszeiten der einzelnen Briefe sind nach dem Herausgeber Gundlach sehr schwer zu bestimmen, eine zeitliche Anordnung in der Handschrift ist nach ihm nicht zu erkennen. Ich halte für sehr möglich, vielleicht selbst wahrscheinlich, dass das ganze Material auf ein Briefbuch des Bischofs zurückgeht, in dem in den Auslauf hinein eine Anzahl empfangener Stücke eingetragen war. Aus dieser vermuteten ursprünglichen Anordnung wäre dann die in unserer Handschrift durch Sonderung des Einlaufs vom Auslauf durch Umschreiben (Umredaktion) entstanden. Wollte man aber eine Entstehung der Sammlung in der uns vorliegenden Gestalt durch Eintragung aus den Konzepten der abgesandten und den Originalen der eingelaufenen Briefe direkt in unsere Handschrift (bzw., da diese erst aus dem 9. Jahrhundert aus St. Gallen stammt, in eine ältere, gleichgestaltete Vorlage von ihr) annehmen, so würde mir, wenn man die Sammlung erst nach der Zeit des Bischofs entstanden sein lässt, als besonders erscheinen, dass sich neben den Konzepten des Auslaufs eine relativ so grosse Zahl von eingelaufenen Stücken erhalten hat. Auch wenn man eine Teilung in zwei Bücher, streng nach Einlauf und Auslauf geschieden, für ursprünglich annimmt, so ist mir doch die Aufzeichnung in zwei solchen Büchern, Register und Copialbuch, durch den Bischof selber und zu seiner eigenen Zeit, wahrscheinlicher als durch spätere, und wir hätten auch dann, und dann erst recht, im ersten Buch ein Beispiel für ein gleichzeitig geführtes Register (im strengsten, späteren Sinne des Wortes), im zweiten ein solches für ein altes Copialbuch vor uns. Aber bei den relativ wenigen erhaltenen Schreiben der im Verhältnis zur Zeit des Verfassers späten Handschrift glaube ich für wahrscheinlicher halten zu können, dass die Teilung in die zwei Bücher aus einem Gesamtbestand in einem

¹ MG. Epp. III, 191—214.

Bande, der Einlauf und Auslauf in einem enthielt (ein Briefbuch des Desiderius), erst in unserer Handschrift (oder einer vor ihr liegenden gleich gestalteten Bearbeitung) vollzogen worden ist. Es wäre vielleicht ganz möglich und m. E. durchaus angebracht, diese Fragen noch einmal näher zu untersuchen. — Wieweit die *Epistolae Wisigothicae*¹ aus einer alten Handschrift in der heutigen Mischgestalt der Sammlung (zwei ältere Sammlungen (des Königs Sisebut und des Grafen Bulgaranus) in sich aufgenommen haben, könnte wohl auch noch näher untersucht werden.

Aus dem 8. Jahrhundert haben wir vor allem die Sammlung der Briefe des Bonifaz und Lul², deren innere Beschaffenheit und Zusammensetzung neuerdings klargelegt worden ist. Michael Tangl hat in eindringlicher Untersuchung nachgewiesen³, dass zwar die erhaltenen Bestände, eine *collectio pontificia* und eine *collectio communis*, ein allgemeines und ein Sonderregister, erst nach dem Tode des Bonifaz einmalig bzw. in einigen Absätzen ruckweise zusammengeschrieben, nicht als kontinuierlich geführte Sammlung entstanden sind, dass aber höchst wahrscheinlich die *collectio pontificia*, von der wir nur die Schreiben der Päpste an Bonifaz — mit der einzigen Ausnahme eines Schreibens des Missionars an einen Papst, das aber erst später wieder in die Sammlung eingefügt worden ist — haben, einen verlorenen ersten Teil gehabt hat, der die Schreiben des Bonifaz an die Päpste enthielt und von ihm selbst bereits in Registerart geführt worden ist. Wenn das auch nur eine Vermutung — allerdings eine höchst wahrscheinliche und einleuchtende — ist, so ist doch auch die Beschaffenheit der ganzen Sammlung — auch der, die wir haben — eine solche, dass Tangl sie in ihrer allmählichen Ausbildung von ca 750—ca 850 nur durch mehrfache Einwirkung des Registergedankens (er denkt nur an päpstliche Register als Vorbild) erklären zu können, sie nur durch Vergleich mit den päpstlichen Registern als Vorbild beleuchten zu können meint. Aber die sehr viel grössere Bedeutung

¹ MG. Epp. III, S. 658—690.

² Herausgegeben von Michael Tangl in MG. *Epistolae selectae* Bd. I, Berlin 1916. Dazu die begleitenden Studien zur Neuausgabe der Bonifatius-Briefe. Teil I, NA. Bd. 40, S. 639—790; Teil II, Bd. 41, S. 23—101.

³ Vgl. vor allem die Zusammenfassung Bd. 40, S. 686 f.; vorher etwa besonders S. 674 ff.

und Verbreitung des Registergedankens im früheren Mittelalter, als man bisher gesehen hat, dürfte durch meine gesamten Studien in dieser Richtung doch nun bereits einigermaßen klargestellt sein, und vielleicht brauchen wir künftig nicht mehr jedes Auftauchen dieses Gedankens unbedingt und unmittelbar mit dem Vorbild der Geschäftsführung an der päpstlichen Kurie in Verbindung zu bringen, wenn das auch vielleicht im Falle des Bonifaz wahrscheinlich genug bleibt.

Ein weiteres Beispiel für diesen Gedanken bieten sogleich die Alcuinbriefe. In MG. Epp. IV, 1—481 sind sie von Ernst Dümmler aus den verschiedensten handschriftlichen Grundlagen zu einer grossen Masse zusammengedruckt worden, von den eindringlichen Studien von Theodor Sickel¹ über die ursprünglichen verschiedenen corpora dieser Briefe ist leider nur wenig in die Vorrede der Monumentenausgabe übergegangen. Besonders ist da die Frage auch nicht weiter verfolgt, ob etwa die Sammlung in A (A1) auf ein Briefbuch Alcuins zurückzuführen ist; nach Sickel S. 521 »erscheint die Zusammenstellung dieser Briefe durch die Empfänger geradezu ausgeschlossen. Nur von Alcuin oder seiner Umgebung kann die Verbreitung dieser die Jahre 793 bis 795 umfassenden Sammlung ausgegangen sein«. Im Zusammenhang meiner gesamten Darlegungen wird man sagen können, dass diese Teilsammlung Alcuinscher Briefe auf ein Briefbuch Alcuins selber aus den Jahren 793—795 zurückgeht.

Von den Briefen Dungal's² könnten die sieben kleineren des Codex Harleianus auf eine alte organische, von ihm selbst angelegte Sammlung zurückgehen.

Die Briefe Einhards³ sind uns in einer einzigen alten Handschrift erhalten, die ausser den Briefen Einhards selber auch einen Brief des Bischofs Bernharius von Worms an ihn, ausserdem drei Briefe Ludwigs des Frommen und zwei von Einhards Gattin Imma bietet. Von den letzteren fünf sind mindestens die Briefe des Kaisers, vielleicht auch die der Gattin Diktate von Einhard selbst. Die Anordnung in der Handschrift ist nicht eine rein chronologische,

¹ Alcuinstudien. Wiener SB. Bd. 79 (1875), S. 461—550.

² MG. Epp. IV, 568—585.

³ Epp. V. S. 105—145, ed. K. Hampe. Vgl. von demselben, Zur Lebensgeschichte Einhards. NA. Bd. 21, S. 599—631.

aber eine solche, in der chronologisch gebildete Gruppen immer wieder hervortreten¹, so dass bei allen chronologischen Erwägungen die Stellung der Briefe in der Handschrift immer mit beachtet werden muss. Es wäre möglich und vielleicht selbst wahrscheinlich, dass die Sammlung letzthin auf eine Anzahl von Briefbüchern Einhards zurückgeht, deren ursprüngliche Anordnung und Zusammenhänge zwar durch mannigfache redaktionelle Eingriffe (evtl. auch Zufälle und Willkürlichkeiten beim Abschreiben) schliesslich stark verändert worden sind, aber häufig sich doch in Resten erhalten haben.

In den Briefen des Amalhar von Trier² gibt es eine auch handschriftlich einheitliche Gruppe der ersten fünf, die auf Amalbars eigene Zusammenstellung zu bestimmtem Zweck³ zurückgeht, die anderen sind zerstreut überliefert (auch wenn einzelne Handschriften mehrere Briefe haben) und nur in der Ausgabe der M^G. vereinigt. — Eine Handschrift mit 32 Briefen ist uns von dem Bischof Frotharius von Toul (813—848) erhalten⁴, in der es aber an jeder Ordnung zu fehlen scheint. Sieben Briefe darunter sind an ihn gerichtet, dreie von der congregatio Senonensis ecclesiae an den Erzkaplan Hilduin, an Einhard, an die Kaiserin Judith. Es bleibt m. E. durchaus zu untersuchen, ob in diesen drei scheinbaren Fremdstücken der Sammlung etwa Frotharsches Diktat zu erkennen ist, ob eine Ableitung des Ganzen aus einem ursprünglichen Frotharschen Briefbuch wahrscheinlich gemacht werden kann. — Die verlorene Fuldaer Briefsammlung⁵ mit Schreiben der Äbte von Hrabanus Maurus bis Sigehard und mit einigen Briefen Rudolfs von Fulda ging sicherlich auf Fuldaer Briefbücher zurück.

Die Sammlung der Briefe des Lupus von Ferrières⁶ enthält ausser seinen eigenen Stücken ein Schreiben Einhards an ihn, einen Synodalbeschluss, mehrere Briefe der Königin Irmintrud, des Pariser Klerus, des Erzbischofs Guenilo von Sens usw. Davon

¹ Hampe a. a. O. S. 604, und weiterhin passim.

² Epp. V, S. 240—274, ed. Dümmler.

³ A. a. O. S. 246, Z. 23—29.

⁴ Epp. V, S. 275—298, ed. K. Hampe.

⁵ Epp. V, S. 517—533, als Appendix zu den Briefen des Hrabanus Maurus gesammelt von Ernst Dümmler.

⁶ Epp. VI, S. 1—126, ed. Dümmler.

ist Einhards Brief offensichtliche Empfängerüberlieferung, von den anderen Stücken sind zum mindesten mehrere offenkundige Diktate des Lupus¹. Eine einheitliche zeitliche Reihenfolge zeigen seine Briefe in der Handschrift ebenso wenig wie die des Einhard, sowenig wie dort fehlt es hier an kleineren, zeitlich zusammenhängenden Gruppen. Ich glaube hier so wenig wie sonst an die *folia singula sparsaque*, aus denen der Briefschreiber selbst oder ein dankbarer Schüler und Verehrer von ihm (hier angeblich Heiric von Auxerre²) nach dem Tode des Meisters das corpus zusammengebracht haben soll, sondern an Briefbücher, Konzepthefte, aus denen sicherlich stark mit Auswahl, vielfach mit Störung, oft aber auch mit Beibehaltung der Zeitfolge und ursprünglichen Ordnung, das Ganze zusammengebracht worden ist. — Vielleicht hat der Sammlung der Briefe aus der Schottenkolonie in Lüttich³ (sechs Briefe) ursprünglich ein Briefheft dieser Kolonie zugrunde gelegen. — Die Sammlung von Briefen, die sich auf die Ehescheidungsangelegenheit des Königs Lothars II. beziehen⁴, ist stark um die Person des Bischofs Adventius von Metz gruppiert. Man könnte m. E. sehr wohl untersuchen, ob sie nicht, statt durch Sammlung von Einzelstücken aus dem Metzger Archiv, vielmehr aus einem Briefbuch des Bischofs entstanden ist. In diesem hätten einige Abschriften von empfangenen Stücken (Briefe Nikolaus' I. usw.) gestanden⁵, einige Briefe des Adventius selber im eigenen Namen⁶ und endlich weitere, bei denen noch zu klären bleiben könnte, ob sie nicht alle oder wenigstens ein Teil von ihnen Diktate von ihm für fremde Auftraggeber sind⁷. Aus dem 10. Jahrhundert wüsste

¹ Dümmler a. a. O. S. 3, mit N. 10. 11.

² Vgl. oben S. 6, N 1.

³ Epp. VI, S. 195—197, in den *Epistolae variorum inde a saeculo nono medio usque ad mortem Karoli II. (Calvi) imperatoris collectae*, hrsgb. von Ernst Dümmler.

⁴ Epp. VI, S. 207—240, ed. Ernst Dümmler.

⁵ Davon ist nur n. 11, ein Brief des Arsenius, in die Ausgabe der *Epistolae* mit aufgenommen.

⁶ N. 4. 5. 8. 10. 12. 15. 16.

⁷ N. 1. 2. 3. 6. 7. 9, alle an Nikolaus I., von Lothar II., den Bischöfen Lothringens, Ludwig dem Deutschen und Lothar II., Bischof Itathold von Strassburg, Lothar II., Karl dem Kahlen. Ausserdem noch n. 13, die Lothringischen Bischöfe an die im Reiche Karls des Kahlen, und n. 18, Lothar II. an Hadrian II.

ich augenblicklich nur eine Anzahl von Briefen des Rotherius von Verona zu nennen, deren Ueberlieferungsform und -art noch näher zu untersuchen wäre¹.

Um das Jahr 1000 mag die Briefsammlung eines Franzosen, da sie von grosser Bedeutung für die deutsche Geschichte und auch in ihrer Beschaffenheit von hervorragender methodischer Wichtigkeit ist, hier eingehender mit besprochen werden. Von den Lettres de Gerbert², der Briefsammlung des späteren Papstes Silvester II., hat Julien Havet in der Einleitung zu seiner Ausgabe die Ansicht aufgestellt, dass die Anordnung der Briefe eine streng und absolut zuverlässig chronologische sei. Die Briefe sind von Gerbert teils im eigenen Namen, teils ex persona verschiedener Urheber — Adalbero von Rheims, Königin Emma und König Hugo von Frankreich, einige Remenses abbates, ein Bischof von Lyon usw. — geschrieben; beispielsweise n. 31, S. 25 enthält in Copie ein fremdes Stück, das mit n. 32 beantwortet und deswegen in die eigene Sammlung aufgenommen worden ist. Es gibt zwei Handschriftenklassen der Sammlung, die nach Havet, obwohl auf die gleiche Vorlage zurückgehend und die Briefe in genau der gleichen Anordnung (mit Ausnahme weniger, durch späte Eingriffe zu erklärender Umstellungen) darbietend, dennoch im Umfang, z. T. innerhalb desselben Stückes, sehr verschieden sind. Havet ist der Meinung, die in diesem Punkte wohl als ziemlich gesichert gelten kann, dass die Lücken in der Handschrift L dadurch zu erklären sind, dass die betreffenden Worte oder Sätze im Original in Gerberts Tachygraphie geschrieben waren, die der französische Copist von L nicht lesen konnte, während der italienische Abschreiber in P sie entweder exakt kopiert oder in gewöhnliche Schrift umgeschrieben und aufgelöst hat. Das Original, in dem diese Geheimschrift Gerberts für politisch delikate Worte und Sätze angewendet war, war nach Havet sein eigenes Autograph, sein Konzeptbuch, cahier de brouillon, cahier autographe, in das er seine gesamte Korrespondenz, im eigenen und fremden Namen, Stück für Stück nach einander eingetragen hat. Die Briefsammlung Gerberts gibt so lebhaftig und, nach Havets Meinung

¹ Vgl. die Texte in der Ausgabe der Ballerini Sp. 521—570, weiteres bei Potthast, Bibliotheca Bd. II, S. 953.

² Lettres de Gerbert (983—997). Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire. Paris 1889.

auch nur wenig bearbeitet, ein Konzeptbuch der Korrespondenz eines bedeutenden und der ars dietandi kundigen Mannes wieder, ein Werk der Art, der ich den Froumuncodex als angehörig erwiesen und viele Briefsammlungen der älteren Zeit als zugehörig bereits hier vermutet habe.

Es ist sehr zu bedauern, dass uns von dieser hochwichtigen Briefsammlung Gerberts nicht das Original, auf das nach Havet beide Klassen der Handschriften zurückgehen, erhalten ist; dadurch würden viele Fragen bedeutend mehr gefördert und geklärt werden, als jetzt möglich zu sein scheint. Denn gegenwärtig scheinen die Theorien von Havet, die zu meinen eigenen Ansichten und Beobachtungen an anderen Briefsammlungen dieser Zeiten so vorzüglich passen, in der wissenschaftlichen Literatur nicht zu gelten. Zuletzt hat in Deutschland Percy Ernst Schramm, Die Briefe Kaiser Ottos III. und Gerberts von Rheims aus dem Jahre 997¹ über die Sammlung gehandelt. Er sieht von der Voraussetzung der strengen chronologischen Folge der einzelnen Stücke völlig ab, vielleicht auf Grund einer grösseren, seit Havet erschienenen Literatur², die hier an meinem Arbeitsorte grösstenteils nicht vorhanden ist³. Schramm kommt (vgl. vor allem S. 114—118) für die von ihm genauer behandelten Stücke des Jahres 997 zu dem Ergebnis von zusammengehörigen kleineren Gruppen von Briefen, die nur, wie er annimmt, durch falsches Legen von Briefpäckchen in die unrichtige Reihenfolge geraten seien. Die Erscheinung ist genau dieselbe, die sich bisher bei vielen anderen Sammlungen der Art gezeigt hat, es ist sehr die Frage, ob sie durch die Annahmen von Schramm erklärt werden muss⁴. Die Hypothese eines unrichtigen Zusammenschrei-

¹ Archiv für Urkundenforschung Bd. 9 (1925), S. 87—122.

² Die er S. 96, N. 4 zusammenstellt; in Betracht kommen danach vor allem ein russisches Werk von Bubnov, Petersburg 1888 (vgl. Histor. Zeitschr. Bd. 71, S. 87—90, Histor. Review VIII, S. 321—326, Moyen Age 1889, S. 177 ff.); Jules Lair, Études critiques sur divers textes des X. et XI. siècles I, Paris 1899; Ferdinand Lot, Les derniers Carolingiens Paris 1891 (Bibliothèque de l'école des hautes études usw. n. 87); derselbe, Études sur le règne de Hugues Capet, Paris 1903 (Bibl. usw. Heft 147).

³ Da ich in diesem Aufsätze hauptsächlich Aufgaben entwickeln, nicht Lösungen geben will, so kann ich auch davon absehen, diese sehr schwierigen Fragen hier im einzelnen zu behandeln und mir diese Literatur zur Durcharbeitung hierher senden zu lassen.

⁴ Auch nur, ob alle seine Datierungen schon endgültig und zwingend sind,

bens aus Briefheften, oder der unregelmässigen, stossweisen Führung eines Briefbuches durch den Autor selbst, oder nachträglicher Umstellungen, Tilgung erst aufgenommener Stücke und Ersatz durch andere, scheint mir nach allem, was ich hier bisher für andere Briefsammlungen erörtert oder anderswo festgestellt habe, noch durchaus erwägenswert zu sein, sie dürfte schwerlich schon durch die genannte, mir unbekannt gebliebene Literatur widerlegt sein. Die ganze Gerbertsche Briefsammlung scheint mir nach allen Untersuchungen, die ihr bereits gewidmet worden sind, einer neuen, allseitigen und eindringlichen Untersuchung, mit Berücksichtigung der Gesichtspunkte, die andere Briefsammlungen des frühen Mittelalters an die Hand geben, noch durchaus zu bedürfen. Ich halte für sehr möglich und selbst wahrscheinlich, dass Havets Theorie; die jetzt wenig mehr zu gelten scheint, dann wieder in vielen Hauptpunkten vollauf zu Ehren kommt, nur in einigen, weniger wichtigen Beziehungen dauernd zu modifizieren ist.

Gleichzeitig mit der Briefsammlung Gerberts ist der zum Glück im Original erhaltene Briefcodex Froumunds, den ich an angegebenerm Orte bereits ausführlich analysiert habe. Im 11. Jahrhundert ist mir dann zunächst die Wormser Briefsammlung bekannt, von der zuletzt H. Boos, Wormser Urkundenbuch Bd. I, Anhang A, S. 346—377 eine grössere Anzahl von Stücken, aber bei weitem nicht alle und die mitgeteilten in sehr unzulänglicher Weise, publiciert hat¹. Eine eingehendere Betrachtung der Texte scheint mir zu ergeben, dass unzweifelhafte stilistische Beziehungen zwischen einer Anzahl von Stücken bestehen, dass sich vielleicht einige diktatgleiche Gruppen in der Sammlung bilden lassen; doch befinden

könnte der Nachprüfung (mit Heranziehung einer andersartigen Anschauung von der Art der Ueberlieferung, als Schramm sie hat) noch bedürfen.

¹ Vorher hat, auch schon nach manchen Vorgängern, Paul Ewald, Reise nach Italien 1876—77. Beilage V, Die Lorscher Briefsammlung; NA. Bd. III, S. 319—340 über die Sammlung gehandelt und Stücke daraus mitgeteilt. Dann hat H. Bresslau, Konrad II. Bd. II, S. 531—536 einige Stücke daraus veröffentlicht und besprochen. Zuletzt hat Johann Kempf, Zur Kulturgeschichte Frankens während der sächsischen und salischen Kaiser. Mit einem Excurs: Ueber einen Schulstreit zwischen Würzburg und Worms im 11. Jahrhundert (Programm des k. Neuen Gymnasiums Würzburg 1914/15). Würzburg 1915, besonders auch über das grosse Gedicht XLIII in der Tegernseer Briefsammlung gehandelt, die zu dieser Wormser Sammlung überhaupt einige Beziehungen zu haben scheint.

sich anscheinend auch nicht ganz wenige von einander ganz unabhängige, von wirklich verschiedenen Diktatoren entworfene Stücke darunter. Das ganze Material ist viel zu unvollständig und unzureichend publiciert, als dass man über die Grundlagen und Composition des Ganzen sich schon ein Urteil bilden könnte, gerade die stilistisch meist kennzeichnendsten ganz privaten Stücke ohne historisch offenkundig interessante Mittheilungen sind unveröffentlicht; ich kann unter diesen Umständen die Frage, ob sich das Ganze irgendwie um eine Hauptperson gruppiert und als deren Briefbuch anzusprechen ist, oder als zusammengeschrieben aus mehreren Briefbüchern oder als eine freie Sammlung von Einzelbriefen anzusehen ist, noch offenlassen¹.

Für das weitere 11. Jahrhundert habe ich den Codex Udalrici mit seinen diesbezüglichen Materialien, die St. Emmeramer Briefsammlung und wenigstens Teile der Hannoverschen Briefsammlung in meinem Buche über Heinrich IV. und seine Helfer im Investiturstreit analysiert. Im 12. Jahrhundert ist uns ein solches Briefbuch mit der Sammlung Wibalds von Korvey im Original erhalten². Von da an mehren sich die Briefsammlungen und eigenen Briefbücher dieser Art massenhaft, die Inbreviaturbücher der Notare, Konzepthefte und Sammlungen verschiedener Art treten auf. Das Material, das ich bisher für die ältere Zeit meistens nur erschlossen, dessen einstige Existenz ich wahrscheinlich gemacht habe, tritt uns in der späteren Zeit deutlich greifbar entgegen.

Ich glaube, dass diese Studie mit einem gewissen Recht einen Platz in einem Jahrbuch finden darf, das in die Hände von Gelehrten aus verschiedenen Ländern gelangt. Sie deckt ein Prinzip für das Verständnis einer gewissen Art von Quellen des Mittelalters an vorwiegend oder fast ausschliesslich deutschem Material auf, das doch in seiner Anwendung nicht auf deutsches Material beschränkt zu sein braucht. Mir ist nicht bekannt, ob an Briefsam-

¹ Interessant und wichtig ist immerhin, dass einige Briefe aus der Sammlung Gerberts hier Aufnahme gefunden haben, als jedenfalls fremde Stücke, wenn auch vielleicht andere ihre eigenen inneren Zusammenhänge mit einander haben; NA. III, S. 340. — Ich habe einem meiner Schüler zur Aufgabe gestellt, die Wormser Sammlung zu bearbeiten, und sind dadurch hoffentlich in absehbarer Zeit nähere Aufschlüsse zu erwarten.

² Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum Bd. I.

lungen des früheren Mittelalters aus anderen Ländern Europas dieses Prinzip schon entwickelt worden ist, dagegen wüsste ich manche Sammlungen zu nennen, auf die es sicherlich mit fruchtbarem Erfolg noch angewendet werden könnte. Als ein Beitrag zum Verständnis einer allgemein europäischen Quellenart im früheren Mittelalter, gesehen von der Grundlage deutschen Materials her, mag diese Arbeit daher vielleicht auch den Forschern anderer Länder Anregung zur Bearbeitung und zum tieferen Verständnis mancher Briefsammlungen ihres eigenen Landes im früheren Mittelalter geben.
